



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Der Rattenfänger von Hameln.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

machen! — Niemanden für besser geeignet halten zu diesem schwierigen und verantwortungsvollen Auftrage als Herrn Direktor Masemann in Halle. Möchte er, der sich ja guter Beziehungen zu der Familie Schön erfreut, dieser Aufgabe seinerseits sich nicht entziehen!

Königsberg, 6. Juni 1875.

Maurenbrecher.

Der Rattenfänger von Hameln.

Von Moriz Busch.

Welches ist die anmuthigste Gegend an der Weser? Die Einen sagen Münden, die Andern nennen Hameln. Ich stelle mich, ohne für Mündens Reize blind zu sein, ohne Vorzug zu denen, die Hameln den Vorzug geben. Die Aussicht von dem der Stadt gegenüber gelegnen Klüt ist, wenn das gelbe Licht der Nachmittagssonne auf die schön geformten Berge fällt, welche das breite Flußthal in weitem Bogen und in verschiedenen Abstufungen umgeben, wenn es die rothen Dächer der Häuser und Kirchen bestrahlt, in den silbernen Wasserfall der Wehre sein Gold wirft, den vielgewundenen Strom leuchten und die Fenster in den Dörfern der Fläche rechts und links wie von Feuer-gluth entbrennen läßt, wohl überhaupt das Beste, was das norddeutsche Binnenland in dieser Beziehung zu bieten hat. Wald und Feld, Wasser und Land, Alles ist vertheilt und gruppiert wie von Malershand. Schon dreimal war ich von Hannover drüben in diesem grünen Paradiese, im Frühling, im Sommer, im Herbst, und jedes Mal war ich entzückt von neuen Schönheiten neben den alten, die ich in der Erinnerung mit hinweg genommen hatte. Nächster Tage, sobald der Mai seinen Regenmantel ausgezogen hat, gehe ich wieder hin und berausche mich, und wenn — ja nun, wenn es kein Wenn und Aber gäbe, wer weiß, ob ich dann nicht mich entschloße, bei einem spätern Besuche gar nicht wieder abzureisen, sondern mit Sanct Peter zu sagen: Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen.

Aber ich wollte heute eigentlich nicht Landschaftsmaler und Naturenthusiast sein, sondern die Leser mit einem merkwürdigen Hamelenser bekannt machen, den viele von ihnen vermuthlich nur von Hörensagen kennen, der mir aber interessant genug zu sein scheint, um eine nähere Beschäftigung mit ihm zu rechtfertigen. Es ist der in der Ueberschrift genannte alte Herr, von dem ich, damit man sich nicht vornehm von ihm abwende, gleich hier verrathen will, daß er ein Gott ist.

Die Erzählung lautet, so wie sie jetzt im Volksmunde umläuft, ungefähr folgendermaßen:

Vor langen Jahren hatten die Ratten und Mäuse in Hameln dermaßen überhand genommen, daß Menschen und Thiere vor ihrer Gefräßigkeit nicht mehr wo aus noch ein wußten. Lange versuchte man auf die oder jene Weise vergeblich sich zu helfen. Da meldete sich endlich eines Tages beim Rath ein fremder Mann in bunten Kleidern, der sich gegen ein bestimmtes Geldgeschenk erbot, die Stadt von dem Ungeziefer zu befreien. Der Rath ging auf den Vorschlag ein, man einigte sich über eine gewisse Summe, und der Fremde machte sich an's Werk. Er blies, indem er mit einer gellenden Pfeife durch die Gassen schritt, sämtliche Angehörige der gedachten beiden Ungezieferzünfte zusammen, wendete sich darauf der Weser zu, ging durch das Thor, lockte die wimmelnde Gesellschaft durch sein Pfeifen sich nach und führte sie schließlich in den Fluß, in welchem sie umkam. Der Bürgerschaft kam das unheimlich vor, sie sah in dem Pfeifer den Teufel, und da man mit diesem keinen Verkehr haben soll, ihm auch einen etwa mit ihm geschlossenen Pact nicht zu halten braucht, so verweigerte der Rath die Zahlung des bedingnen Lohnes. Natürlich verdroß das den Fremden, und sofort wußte er sich zu rächen. Die Leute waren eben in der Kirche, als er seine Zauberpfeife von Neuem erschallen ließ. Aber wie vorher die Mäuse und Ratten, so liefen jetzt die Kinder der Stadt um ihn zusammen und folgten ihm durch das Osterthor hinaus aufs Feld und weiter und immer weiter, bis er mit der ganzen Schaar der Kleinen in einer Höhle des Koppelbergs verschwand. Eine Magd, die von dem Vorgange mit Schauder Zeugin gewesen war, berichtete das traurige Ereigniß den Eltern. Sie sahen ihre Kinder nicht wieder. Doch erfuhren sie oder ihre Nachkommen nach einiger Zeit, daß die Kleinen in Siebenbürgen wieder zum Vorschein gekommen waren. Weitgereiste Handwerksburschen hatten sie dort getroffen und sich ihre Geschichte von ihnen in hamelnischer Mundart erzählen lassen. Ein Beweis, daß die Handwerksburschen richtig gehört und die Wahrheit erzählt, ist der Umstand, daß das Plattdeutsch Hamelns noch heute von den siebenbürger Sachsen gesprochen wird.

Anderer Beweise*) sind, oder waren früher, folgende.

Am neuen Thore befanden sich zwei aufeinander gelegte Steine, die verschiedenen Zeiten angehörten. Der obere enthielt nur die Jahreszahl „Anno domini MCCCCXXI“ (1531). Auf dem unteren befanden sich die Worte: „Anno 1556“ und darunter die Verse:

„Centum ter denos cum magus ab urbe puellus
Duxerat ante 272 condita porta fui.“

Das Jahr 1556 bezeichnet die Zeit, in welcher diese Verse der Ueberschrift beigegeben wurden, der obere Stein dagegen enthält das Jahr der

*) Vgl. Geschichte der Stadt Hameln von Fr. Sprenger, Hannover, 1826. S. 24 ff.

Erbauung des genannten Thores. Zieht man von diesem 272 Jahre ab, so verlegen die Verse den Auszug der hameln'schen Kinder in das Jahr 1259.

Am Koppelberge, der ursprünglich ein Kapellen- oder Calvarienberg gewesen sein wird, standen in alter Zeit zwei Steine in Kreuzesform, welche die Stelle angeben sollten, an welcher der Rattenfänger mit den Entführten in die Erde gegangen war.

Ferner konnte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an einem Fenster der Marktkirche eine Darstellung der in Rede stehenden Begebenheit in Glasmalerei sehen, ein Bild, welches eine ältere Verewigung des Ereignisses ersetzte, und welches den frommen Pastor Lezner in seiner Chronik der Stadt Hildesheim, zu folgender wohlgemeinter Ermahnung veranlaßte:

„O ihr lieben christlichen Eltern, schauet und sehet dieses Gemälde nicht allein schlecht und bloß an, wie eine Kuh oder ein anderes unvernünftiges Thier ein altes Thor ansieht, sondern betrachtet es christlich in eurem Herzen, und lasset eure Kinder nicht in der Irre gehen, auf daß der Teufel ihrer nicht mächtig werde, welches denn gar bald und leicht geschehen kann, sonderlich weil ihnen der Satanas doch so auffällig und feind ist. Darum haltet sie zum Morgen- und Abendgebete; das wird christlichen und gottseligen Menschen nicht gereuen.“

An einem Hause auf der Papenstraße, das um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts neben dem Wirthshause zum braunen Hirsche stand, war die Rattenfängergeschichte in Holz geschnitzt zu sehen. An zwei andern Häusern, dem Kastendiebschen und dem Neuen, befanden sich 1826 Inschriften, die sich auf sie bezogen.

Endlich soll der Name einer Gasse in Hameln, welche die Bunge-lose heißt, und wo an einem Eckhause noch jetzt eine auf den Rattenfänger bezügliche Inschrift ist, von dem Auszuge der Kinder herrühren, indem die betrühte Bürgerschaft beschlossen hätte, zum Andenken an ihren Verlust hier nie wieder eine Bunge, d. h. eine Trommel zu rühren.

In Stein gehauen, auf Glas gemalt, in Holz geschnitzt, durch mehrfache Inschriften verewigt, im Namen einer alten Straße enthalten, muß unsere Geschichte früher ungefähr so, wie ich sie erzählte, allgemein geglaubt worden sein. Seit wann, ist ungewiß. Sicher ist nur, daß auch Gelehrte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts sie in dieser Gestalt für wahr gehalten haben. Sprenger führt deren eine lange Reihe an. Ich nenne davon nur Heinrich Bünting mit seiner 1548 erschienenen Braunschweigischen Chronik, Samuel Erichius mit seinem 1665 gedruckten „Exodus Hamelensis“ und Kirchmaier mit seiner „Dissertatio de inauspicato Hamelensium exitu“, die 1671 zu Wittenberg herauskam.

Anderer Gelehrte freilich, wie der Gröninger Professor Martin Schoockius

in seiner „*Fabula Hamelensis*“, sahen in der angeblichen Geschichte schon damals eine Sage, aber sie hielten sie doch für wichtig genug, um sich mit allerlei Gründen den Vertheidigern ihrer Wahrheit entgegenzustellen, und ich denke es ihnen im Folgenden nach beiden Beziehungen hin gleichzuthun, wenn ich dabei auch zu einem wesentlich andern Schlußergebniß gelangen werde als jene alten Herren.

Der Rattenfänger von Hameln ist in der Gestalt, in der ihn der Volksmund auftreten läßt, wie nicht erst versichert zu werden braucht, fast in demselben Grade eine geschichtliche Persönlichkeit, wie der Basilisk von Hameln, der nach Spilker's Bericht im Jahre 1511 mit seinem giftigen Hauche drei Menschen tödtete. Ich sage „fast“; denn er ist doch etwas mehr, er hat, wie wir sehen werden, einen mythischen Kern.

Zunächst aber wollen wir einmal thun, als ob die Wegführung der Kinder in die Erde und dann nach Siebenbürgen mit den angeführten Beweisen bis zu einem gewissen Maße festgestellt, als ob sie nicht von vornherein vernunft- und naturwidrig wäre. Da hätten denn zunächst jene reisenden Handwerksburschen falsch gehört, wenn sie in dem Dialekt der siebenbürger Sachsen das Plattdeutsch der Gegend von Hameln erkannten; denn die deutschen Ansiedler von 1143, von denen diese abstammen, kamen nicht von der obern Weser, sondern vom Niederrhein, und sie wie ihre Nachkommen redeten den hier üblichen Dialekt. Sodann wäre bedenklich, daß der älteste Chronist Hamelns, der *Canonicus* Johann de Polde, der im Jahre 1384 als sehr betagter Mann schrieb, der Begebenheit mit keinem Worte gedenkt. Dieselbe hatte nach dem Steine am neuen Thore 1259 stattgefunden, und so würde der Großvater des Chronisten sie erlebt haben können. Nach Andern erfolgte der Auszug der Kinder noch später. Nach dem Rector Erich fand er 1282 statt, nach Michael Saxo 1376, nach der Meinung des älteren Erich gar erst 1378, so daß de Polde dem Wunder sechs oder acht Jahre vor Abfassung seiner Chronik als Augenzeuge beigewohnt haben könnte, jedenfalls aber unter Augenzeugen desselben gelebt haben müßte. Endlich würde nicht weniger der Umstand auffallen, daß die Münsterkirche, die doch weit älter als die Marktkirche ist, weder durch eine Inschrift noch durch ein Bild des Vorfalles Erwähnung thut, und daß ebenso wenig irgendwo berichtet wird, es sei einmal etwas der Art dort zu sehen gewesen.

Der Rattenfänger von Hameln bleibt also eine Fabel, trotzdem daß Steine, Hausinschriften, Bildwerke und späte Chroniken sogar das Jahr zu nennen mußten, in welchem er die Kinder entführt haben sollte. Aber wie entstand diese Fabel? Ist sie eine Sage mit geschichtlichem Hintergrunde? Einigen Forschern ist das so erschienen, und zwar bringen sie die Sache mit der Fehde zwischen dem Bischof Wlodek von Minden und dem Herzog

Albrecht von Braunschweig, sowie mit der Schlacht bei Sedemünden in Verbindung.

Karl der Große hatte die Gegend, wo Hameln später entstand, dem Abte von Fulda zu Lehen gegeben. Dieser übergab das Lehen an die Edeln von Erzen, und als diese Familie ausstarb, kam es an die Grafen von Eberstein, und der Abt von Fulda gab dazu seine Einwilligung. Später, im Jahre 1259, wollte der damalige Abt Heinrich von Erthal, seine Hoheitsrechte über das inzwischen zur Stadt erwachsene und zu dem Herzog Albrecht in ein Unterthänigkeitsverhältniß getretene Hameln an den Bischof Wldekind von Minden verkaufen. Die Stadt und der Graf von Eberstein legten dagegen Einspruch ein.

Darauf griff der Bischof zum Schwerte, und seine Gegner thaten dergleichen. Bei Sedemünden, wo der Herzog Albrecht mit dem Grafen von Wunstorf und der wehrbaren hameln'schen Jugend Stellung genommen hatte, kam es am 28. Juli 1259 zur Schlacht mit den Bischöflichen, die nach heißem Kampfe mit einem vollständigen Siege der letzteren endigte. Die hameln'schen hatten dabei besonders starke Verluste erlitten, viele waren auf der Wahlstatt geblieben, eine große Anzahl anderer wurde vom Bischof als Gefangene fortgeführt. Um sie zurückzubekommen, unterwarf sich die Stadt schon im October allen Forderungen Wldekind's.

Nach dem hameln'schen Garnisonsprediger Fein, dem Andere beipflichteten, wäre dieser Vorgang der Keim unsrer Sage. Die hameln'schen Kinder gingen, wie dieser Erklärer meint, in den Berg, das heißt, sie wurden den Augen ihrer Eltern durch die Berge vor dem Ostertore entzogen, als sie dem Herzog Albrecht zu Hülfe eilten. Sie kamen in Siebenbürgen wieder heraus, das will sagen, die vom Bischof gefangen Weggeführten kehrten, als man sich verglichen, durch die sieben Berge, die zwischen Hameln und Minden liegen, nach der Stadt zurück. Der Rattenfänger könnte dann ein Abenteuerer sein, der den kriegerischen Sinn der Bürger durch Musik geweckt und belebt hätte und der ausrückenden jungen Mannschaft als Pfeifer vorangegangen wäre. Vielleicht war er auch der Anführer, als welcher er sich durch auffallende bunte Tracht auszeichnete, und erst nach dem traurigen Verlauf der Sache mochte der Anführer als Verführer betrachtet worden sein und als solcher mit allerhand Zuthat im Volksmunde fortgelebt haben.

Das klingt nicht gerade unverständlich, ist aber ohne Hinzunahme eines andern Elementes nicht zu brauchen. Die Schlacht bei Sedemünden und was ihr folgte, ist nur ein geschichtlicher Anhaltspunkt, an welchem eine aus heidnischer Zeit im Volke der Wesergegenden, wie in allen Germanen, ja in allen Ariern fortlebende Mythe sich krystallisirte. Der Rattenfänger von Hameln ist wie das trojanische Pferd, das schon im indischen Epos vorkommt,

wie der Wald von Dunsinan, der in deutschen Volksfagen nur unter anderm Namen, seine Rolle genau so spielt wie in Schottland, und wie Wilhelm Tell, der nicht bloß in der Schweiz, sondern auch in Norwegen und unter den Kelten Irlands auftritt und hier fast in allen Einzelheiten dasselbe verrichtet, wie am See der vier Waldstädte, ein alter Arier, der aus der Urheimath derselben mit ihnen in Europa eingewandert ist.

Hier zunächst die Belege dafür, daß unsre Sage auch außerhalb Deutschlands lebt.

Der „Gesellschafter“ vom 1. December 1824 berichtet nach dem „Corsaire“: Im Jahre 1240 fanden sich in dem Dorfe Drancy (im Nordosten von Paris etwa anderthalb Stunden Wegs von der Marne und etwa ebensoweit von der Seine entfernt) eine solche Menge Ratten und Mäuse ein, daß weder Habe noch Gut, weder Menschen noch Vieh von ihrer Gefräßigkeit verschont blieben. Kein Mittel half. Endlich kam man auf den Gedanken, sich an einen durch Zauberkunst berühmten Kapuzinermönch Namens Angionini zu wenden. Derselbe wurde verschrieben und versprach, gegen einen gewissen Lohn das Ungeziefer wegzuschaffen. Die geforderte Summe wurde ihm zugestanden, und der Schwarzkünstler nahm nun aus seinem Mantelsack einen kleinen Dämon, trieb mit diesem zuerst allerlei Hokusfokuz, holte dann ein Büchlein hervor, aus dem er mehrere unverständliche Formeln ablas, und rief darauf alle Ratten und Mäuse zusammen. Sie kamen und umwimmelten ihn, seines Winkes gewärtig. Da drehte er sich um, schritt nach dem Flusse hin, warf seine Rutte ab und sprang in die Wellen. Das ganze Ratten- und Mäusevolk folgte ihm nach und ertrank. Der Mönch aber kam nach vollbrachtem Wunder wohlbehalten zurück und forderte seinen ausbedungenen Lohn. Das undankbare Volk wollte nicht zahlen. Da zog der Zauberer aus seinem Sack ein kleines Horn und stieß hinein, daß allen Anwesenden vor Grausen die Haare zu Berge standen. Und siehe, jetzt regte sich alles Vieh des Dorfes, Pferde und Kühe, Schafe und Schweine, desgleichen die Gänse und Enten kamen herbeigelaufen und sammelten sich um den weisen Vater. Diesmal aber schritt derselbe nicht nach dem Wasser zu, sondern schlug mit dem verzauberten Vieh der Bauern einen andern Weg ein, auf dem er zuletzt mit ihnen verschwand, ohne daß jemand gewagt hätte, ihn am Wegzug mit seinem Raube zu hindern.

Und ebenso findet sich unsre Sage in ihren wesentlichen Bestandtheilen in Irland, und zwar zu Belfast in der Provinz Ulster. Ja sie scheint hier fast ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt, ohne die Zuthat von Ratten und Mäusen, Zauberbüchern u. dgl. fortzuleben. Leider liegt sie uns nur in der Uebersetzung eines Gedichts vor, in welchem Dr. Kirkpatrick sie verewigt hat, einer Uebersetzung, die Sprenger den hannöverschen gelehrten Anzeigen vom

Jahre 1752 entnimmt. Im Volksmunde wird sie sich noch einfacher ausnehmen; indeß dient sie dem Zwecke, dem ich bei diesem Aufsatze verfolge, auch in dem Alexandriner-Bratenrocke zur Genüge. Der Zopf, der Kirkpatrick's Verse verdeutschte, singt folgendermaßen:

„Vom grauen Alter her pflanzt sich an diesem Ort
 Noch stets von Kind zu Kind ein feltnes Märchen fort.
 Ein Pfeifer, der nur halb aus scheelen Augen blickte
 Und durch die Zauberkunst die Neugier oft berückte,
 Ließ einst des Dudelsacks unreizbaren Gesang
 In solche Töne gehn, als nie ein Spiel erklang.
 Das junge Landvolf läuft entzückt von allen Seiten
 Und läßt in Tanz und Sprung sich willig von ihm leiten.
 Er bringt sie an den Berg, den wir noch jezo schaun.
 Der Berg (wer schwört dies wohl, wer denkt es ohne Graun?)
 Springt in der Mitte auf und läßt in tiefen Gründen
 Des Schreckens und der Nacht gar keine Grenzen finden.
 Der Bösmicht, dem das Herz mit Satansfreuden lacht,
 Springt in die Gruft hinein, weil noch aus neuer Macht
 Der Pfeife Ton erschallt und der bethörte Haufen
 In gleichem Freudensprung sich drängt, ihm nachzulaufen.
 Der Höhlen krumme Wand erschüttert ob dem Schall
 Und schickt durch Nacht und Graus den ersten Widerhall.
 Drauf schließt sich schnell und fest ihr kaum gestillter Rachen,
 Und Tausend müssen hier ihr End' und Grabstätt machen.“

Zum Schlusse heißt es dann bezeichnend, noch jetzt zeige man den Ort, wo die jungen Landleute dem schrecklichen Dudelsackspfeifer in die Todes-schlucht tanzend nachgesprungen. Niemand wage sich gern in die Gegend. Wer dahin komme,

„hört noch den Gesang,
 Sein klingend Ohr vernimmt das Zauberspiel ganz helle,
 Er weist zitternd hin und denkt, er weist die Stelle.“

Die Sage oder richtiger die Mythe des Rattensängers von Hameln wird ursprünglich eine ähnliche Gestalt gehabt haben wie die vom Belfaster Dudelsackspfeifer. Ein unheimlicher Fremder erscheint und lockt durch Musik die jungen Leute des Ortes tanzend mit sich in einen Berg, in die Unterwelt, von wo die Verschwundenen sich bisweilen einsamen Wanderern mit Gesang vernehmen lassen. In der Form, welche die Mythe in dem genannten französischen Dorfe angenommen hat, ist der Zug, daß es Menschen sind, die der Zauberer entführt, anfänglich ohne Zweifel ebenfalls vorhanden gewesen und nur verloren gegangen, als das Verständniß oder die Ahnung dessen, was gemeint war, allmählig erlosch.

Was aber war gemeint? Wer ist der feltische Dudelsackspfeifer von

Belfast, der französische Kapuziner von Drancy, der Rattenfänger von Hameln? Er ist kein Anderer als der Todtengott der arischen Völker, der Entführer der Seelen. Er ist derselbe, der im Hörselberge bei Eisenach als „der Alte“ die Abgeschiedenen um sich sammelt und an der obern Saale, hier als göttliche Frau aufgefaßt, die wimmelnde Schaar der jung gestorbenen Kinder in gewissen Nächten durch das Thal führt. Er ist der Pluton der Griechen, der die junge Kore auf der Wiese bei Eleusis ergreift und durch die Bergschlucht mit sich in die Unterwelt hinabreißt, er ist die Idee, die sich in anderer Weise im Hermes Psychopompos desselben Volkes des Alterthums verkörpert hat. Er ist der finstre Jama der Religion, die im Siebenströme-Lande Indiens blühte, als Europa noch keine Geschichte hatte.

Wenn der Todtengott in unsrer zur Sage gewordenen Mythe in Hameln wie in Drancy in der burlesken Gestalt eines Ratten- und Mäusefängers auftritt, so ist daran zu erinnern, daß die todten Seelen in unsern Sagen häufig als Mäuse auftreten. Ein Beispiel ist die Erzählung vom Bischof Hatto, ein anderes die von dem Schlafenden, dem die Seele als Maus aus dem Munde läuft. Das rasche Hinhuschen, das plötzliche Erscheinen und Wiederverschwinden dieser Thiere, ihr Wohnen in der Erde, ihre schattenhaft graue Farbe, ihr unheimliches Gewimmel in Mäusejahren mag diesen Vergleich an die Hand gegeben haben. Ursprünglich wird die Sage dahin gegangen sein, daß die todten Seelen dem Entführer wie ein Gewimmel von Mäusen in seinen Berg folgten. Später zerging diese Vorstellung in zwei Hälften, in deren erster wirkliche Mäuse und dann auch Ratten, deren Muthmen, figurirten und der Tod zum Kammerjäger wurde, der nur durch sein geheimnißvolles, zauberhaftes Wesen noch das ahnen ließ, was er eigentlich war.

Wenn der Wuotan, der Pluton, der Jama, der den innersten Kern des Rattenfängers bildet, die Todten als Spielmann entführt, so liegt in dieser Anschauung derselbe grimme Humor, der die Todtentänze von Dresden und Basel entstehen ließ. Uebrigens aber haben unsre alten deutschen Götter auch sonst sich gefallen lassen, im Volksmunde der christlichen Zeit allmählig ganz andere Attribute und Eigenschaften anzunehmen, als ihre ursprünglichen, und nicht selten sind sie bei dieser Verwandlung lustige Gesellen, komische Käuze, ja vollständige Karikaturen geworden.

In unsrer politischen Zeit muß Alles sein politisches Zipfelfchen haben. Ich füge mich diesem Brauche, und so sage ich denn: Wie der ewige Jude in gewissen Zeiträumen wieder erscheint, so kam auch der Rattenfänger von Hameln vor einigen Jahren wieder, und abermals nicht ohne Erfolg. Er trat als Werber für die Welfenlegion auf und ließ seine silberne Pfeife durch die ganze Provinz Hannover erschallen. Viele oder doch zu Viele für den gesunden Menschenverstand, den die Hannoveraner gern an sich gelobt

Grenzboten II. 1875.

hören, liefen ihm zu und folgten ihm — diesmal nicht in den Koppelberg, sondern durch das Land des Franzmanns nach Algier, was schlimmer war, da sie hier nicht die nur freudenlose Unterwelt, sondern — was Vaterlandsverräthern gebührte — eine vortrefflich geheizte Hölle mit allen möglichen Qualen fanden.

Vermuthlich kommt er in einiger Zeit zum dritten Male, und für diesen Fall wollte ich ihn — die „Grünen Blätter“ werden ja nicht bloß in allen fünf Erdtheilen, sondern auch in den Castnos und Conditoreien der Unterwelt auslegen — hiermit ersucht und eingeladen haben, dießmal seine Schritte nach der Haupt- und Residenzstadt der Provinz zu lenken und ihr ein paar Tausend welfisch gesinnte Seelen zu entführen, damit eine deutsche Stadt von hundert und zwanzigtausend Einwohnern der Welt nicht noch einmal das klägliche Schauspiel darbietet, im Reichstage durch einen G—wald für sich reden zu lassen.

Sollte der Rattenfänger dabei aus Versehen etliche von der Gegenpartei mitnehmen, so würde mich das nicht gerade die Kleider zerreißen lassen; denn, wie es unter den Welfischen einige recht angenehme Biedermänner giebt, so befinden sich im andern Lager eine Anzahl recht unangenehmer Streber und Gründer. Ueber die soll der Rattenfänger Gewalt haben. Nur darf er mir davon nicht gar zu viele abholen — natürlich nur von wegen der Wahlen.

Der Socialismus und seine Gönner.

(Heinrich von Treitschke's neueste Schrift.*)

Im letzten Herbst erschienen in den Preussischen Jahrbüchern, unter dem Titel: „Der Socialismus und seine Gönner,“ zwei Abhandlungen Heinrich von Treitschke's, welche ungewöhnliches Aufsehen erregten. Der erste dieser Aufsätze widerlegte die emphatische Anklage des Kathedersocialismus gegen die bestehende Gesellschaft, als beruhe die Herrschaft der begüterten und befähigten Minderheit auf einer tragischen Schuld gegen das Proletariat. Treitschke wies vielmehr nach, daß jede denkbare Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft eine Klassenordnung ist, und alle socialen Reformpläne, welche die Gliederung der Gesellschaft aufzuheben suchen, unausführbar bleiben, gleichviel ob sie vom Katheder herab oder in der Volksversammlung oder auf der Gasse ausgesprochen werden. Die zweite Abhandlung schilderte die social-

*) (Der Socialismus und seine Gönner. Nebst einem Sendschreiben an Gustav Schmoller. Berlin, Georg Reimer 1875.)